

„Hinterlistig verschleierte Mitter“. Sie begriff nicht, wie Ella „so“ hätte sein können, und wollte ihr zuerst gar nicht verzeihen. Im Umarme ihres Herzens freilich war sie fast ebenso stolz auf ihren allgemein beliebten neuen „Eieschwager“ wie auf die Eieschwester, der in ihren Augen kein anderes Mädchen, sie selbst nicht ausgenommen, gleichkam.

Mit ihr und der Mutter sprach Ella oft von Koll, mit andern selten, er dagegen ging gern auf jedes Gespräch über seine „Meine Ise“ ein. So nannte er sie mit Vorliebe. Er hatte überhaupt hundert Namen für sie. Sie nannte ihn nur Koll! Aber sie verstand in das kurze, beinahe harte Wort hundertmal einen andern Ausdruck zu legen. Er fragte sie wieder und wieder, ob sie ihn lieb habe, weniger, weil er daran zweifelte, als weil er die Antwort, die sie nie müde wurde, ihm zu geben, immer wieder gern hörte. Sie stellte diese Frage nie. Warum nach etwas fragen, was so unumstößlich feststand?

Aber die beiden beobachtete, hätte Ella zuweilen fast für kalt gehalten können, wenn sie jede stürmische oder heftige Leidenschaft nicht abwechselte, aber Koll wachte es besser. Ihre langweilige Natur wich vor jedem äußeren Jux-Schautragen ihrer Liebe schon zurück, und doch sagte Hanna einmal im Tone leiser Ueberzeugung:

„Ella, ich glaube, du liebst Koll mehr als Gott.“

Ella antwortete nicht darauf, aber sie sah erschrocken empor; das Wort traf sie. Hatte Hanna recht? Hätte sie, wenn die Frage an sie herangetreten wäre, um freiwilligen ein „Nein“ begehren können? Sie wagte nicht, es zu entscheiden. Das eine aber wachte sie: sie hatte noch nie so trübselig, so dankbar empfunden als in dieser Zeit ihres jungen Schicksals. Sie war gern dankbar, und es war ihr ja bisher so leicht gemacht worden, es zu sein. Das Schicksal hatte sie während ihres kurzen Lebens so sanft und freundlich geführt, wie wenig andere Menschen.

Nachdem das Weihnachtsfest und der erste Sturm von Wälderwinden, die ihre Verlobung herbeiführte, vorüber war, folgte sie einer Einladung ihrer Schwiegermutter, welche die Braut ihres Sohnes lernen zu lernen wünschte. Koll, der sie hatte begleiten wollen, wurde kurz vor der Abfahrt zu einem Schwerverwandten gerufen, so daß Ella die Reise zu seiner Familie allein antreten mußte.

Hätte sie gewußt, mit wie viel Vorurteil man dort ihrem Kommen entgegen sah, sie hätte sich vielleicht geweigert, allein zu reisen, aber sie konnte das nicht ahnen; Koll's Verwandte, meinte sie, wußten ihr mit Liebe entgegenzukommen, wie sie ihnen.

Die alte Pastirin Reichenbach liebte ihren Sohn herzlich und wünschte, wie jede andere Mutter wohl auch, ihn glücklich zu sehen; aber es wäre ihr lieber gewesen, wenn er es auf ihre Art und nach ihren Vorschriften hätte sein mögen. Sie hatte sich in ihrem Sinn alles so hübsch zu rechtgelegt. Koll sollte noch gar nicht heiraten, sondern die jüngste seiner Schwestern, die allerdings ziemlich viel älter war als er, auf ein paar Jahre zu sich nehmen. Später mochte er sich ja immerhin langsam und mit Bedacht ein hübsches, weiches, gern auch reiches Mädchen wählen, aber lässig mußte sie sein, das war eigentlich die Hauptbedingung, die die Mutter stellte.

„Das nicht ihm ein hübsches Gesicht und noch so viel geistliches Getöse“, meinte sie sehr praktisch, „wenn die Frau keine Suppe kochen und keine Strümpfe stricken kann, wie es sich für eine einfache Tochterfrau schickt? Wer mein Koll ist auch verständig, er wird nie ein Mädchen heiraten, das nicht den Hausstand ordentlich versteht und sparsam ist.“

Das hatte sie oft, sehr oft gesagt. Und nun sah sie sich in ihrem Koll so bitter getrauscht, nun war alles so ganz anders gekommen, als sie es sich gebahnt hatte. Ja,

hübsch war Ella, das sah man dem Koll an, aber was nützte das? Und wie es mit ihrem Reichthum stand, konnte man auch nicht wissen! Als Eieschwester eines reichen Mannes, aufgewachsen mit allen Ansprüchen eines vermögenden Mädchens, konnte der plötzliche Tod des Vaters sie ganz mittellos lassen. Vergleichen war schon oft geschienen. In der That, dieser Umstand war der Mutter nicht die Hauptfache, aber er kam doch auch in Betracht.

Sie hatte einmal an ihren Sohn geschrieben, ob er wohl glaube, daß Ella ein Ei suchen könne, und er hatte ganz wohlgerathen geantwortet, das halte er für sehr unwahrscheinlich. Ella sei aber so geschickt in allen andern Dingen, daß er nicht zweifle, sie werde sich alles, was sie etwa noch zu lernen habe, in kürzester Zeit aneignen, die Mutter möge nur ohne Sorge sein.

Dieser Brief hatte die Pastirin entsetzt! Welch eine Verblendung! Hatte sie selbst nicht, obgleich sie von jeder praktisch und thätig gewesen war, während der sechs Jahre ihrer eigenen Verlobung immer noch zu lernen gehobt? Sie war dann freilich später eine Musterhausfrau geworden, unter deren Händen kein Ei und kein hübsches Wollke verloren ging. Was war aber von diesem Kinde zu erwarten, das in weniger als einem Jahre Hochzeit feiern wollte, und dem noch die einfachsten Begriffe des Kochens fehlten?

Aber was sie und die Töchter am meisten trübte, obgleich am wenigsten darüber gesprochen wurde, war, daß man sie nicht vor der Verlobung um Rat gefragt hatte. Koll's Schwestern waren viel älter als er, sie hatten seit vielen Jahren mit der Mutter die Sorge um ihn und sein Wohl getheilt, hatten sich ohne daß er es wußte, während seiner Studienzeit manche kleine Entschädigung ausgesetzt, damit er sein Leben genießen könne. Nun beanspruchten sie aber auch an ihn und alle seine Angelegenheiten das erste Recht.

Wir alle machen es ja so leicht ebenso. Wir bringen Opfer, die niemand verlangt, und wenn dann niemand den Preis, den wir dafür fordern, zahlen will, glauben wir uns zurückgesetzt und getränkt und sind entrüstet über die böse Welt.

Daß der Sohn und Bruder sich verlobt und verlobt hatte, ohne vorher ihren Rat einzuholen, trugen sie aber nicht etwa ihm selbst nach, sondern recht unlogisch der kleinen Ella, die angeblich einen so schlochten Einfluß auf ihn ausgeübt hatte.

Mit solchen Beschüßeln sahen sie Ellas Besuch entgegen. Was Wunder, wenn sie ihnen während desselben sehr wenige Dinge recht machen konnte, wenn bald die eine, bald die andere etwas an ihr zu tadeln fand?

Ja, so hatten sie gebahnt, daß sie sein würde, so zart, so elegant, so leichtsinnig und verwöhnt. Schon am ersten Abend stellte die alte Dame über das, was sie hätte und nicht hätte, ein ziemlich umfassendes Examen mit ihr an, das mit dem vorzweifelhaften Ruf der Pastirin: „Aber Kind, kamst du denn gar nichts?“ endete.

Kein, sie konnte gar nichts, nur singen und gar Rot ein wenig zeichnen; aber sie wollte gern alles lernen, wenn es ihr nur jemand zeigen wollte; — ob sie wohl ein Weibchen bei der Schwiegermama in die Lehre gehen dürfte?

Nun, das war ja wenigstens guter Wille. Als aber Ella am nächsten Morgen in der Küche erschien, geriet die alte Dame fast in Horn. In dem eleganten Morgenkleide und mit dem zierlichen Schürzchen und dem wilden Haar willst du am Herd stehen? Ja, möchte dich überhaupt bitten, das Haar, so lange du bei mir bist, anders zu frisieren. Mit einer solchen Mahnung kann man hier in der kleinen Stadt nicht gehen.“

So wurde denn das schone, goldene Haar, das Koll

so liebte, in einen festen Knoten gewunden. Man verstaute auch, es glatt und schickig zu kämmen wie das der Schwiegermutter. Aber es wollte nicht gelingen. Und wie das Haar, so hätte man gern alles an ihr geändert und eingewandelt. Man meinte es nicht böse, man hatte eben für die Poesie ihres Wesens und ihrer Erscheinung durchaus kein Verständnis.

Daß die neuen Verwandten in vielen Dingen recht hätten, daß ihr noch vieles zu lernen bliebe, das wußte Ella gut; aber es war so schwer, hier zu lernen. Keine, keine Ella! Sie hatte nie vorher empfunden, was es heißt, in der Fremde zu sein.

Einmal in der Dämmerung sang sie am alten Klavier Volkmänner. Sie liebte diese einfachen Melodien mehr als alle andere Musik. Die Schwiegermutter, mit der sie allein im Zimmer war, sah in ihrem Dehnstuhl am Fenster und freute sich. Sie hörte nicht gern „Liebeslieder“.

„Kennst du kein geistlich Lied?“ sagte sie endlich. Ella hielt einen Augenblick inne. Sie mußte erst innerlich einen Uebergang von dem Gedanken an Koll, der sie während des Singens nicht verlassen hatte, zu dem Gedanken an Gott machen. Dann stimmte sie klar und weich Kinkel's schönes Abendlied an, das ihr vor allen geistlichen Gesängen gefiel:

Es ist so still geworden,
Betrachtet des Abend's Behn,
mit seinem schönen, trübemselben Wehn:
„Wirf ab, Herz, was dich trübet
Und was dir bange macht!“

Ihr selbst wurde ganz feierlich und froh dabei ums Herz. Ja — was wollte sie sich auch grämen um die kleinen Mißverständlichkeiten, die sie nun zuweilen hörten? Gott hatte sie ja lieb, so wie sie war — und Koll auch.

Als sie schwieg, merkte sie, daß die alte Dame aufgestanden und hinter sie getreten war. Sie beugte sich nun über sie, küßte sie auf die Stirn und sagte freundlich: „Ja, jungen kamst du, mein Kind, und ich glaube, du kannst noch etwas Besseres als das — beten.“

Es war das erste wirklich herzliche Wort, das sie zu Ella sprach. Endlich, endlich war ein Ton angeschlagen, der in ihrer Herzen, wenn auch vielleicht nicht ganz gleich, widerklang.

Von diesem Tage an war Ella lieber im Hause ihrer Schwiegermutter, aber sie empfand es doch als eine Art von Entschädigung, als Koll nach vierzehn Tagen kam, sie zurückzukommen.

„Sind sie unfreundlich gegen dich gewesen, meine kleine Verste?“ fragte er ängstlich, als sie sich mit ungewohnter Zärtlichkeit in seine Arme warf. „Du siehst so verändert aus, was hast du mit deinem Haar angefangen?“ und er zog die Kacheln heraus, obgleich sie ihm lachend wehrte, so daß das sonnige braune Gelock wieder in gewohnter Weise um ihr Gesicht fiel.

„Aber, er wußte nicht, wie sehr sie einer gefangenen Verste geglichen hatte in der letzten Zeit, und sie sagte es ihm auch nicht. Sie wußte, sie hätte ihm noch damit getan.“

Ella fand ihr altes, helles Lachen und ihren fröhlichen Sinn bald wieder, als sie erst wieder daheim war. Sie sang, wo sie ging und stand. Das Leben schien ihr so sonnig, und sie kam sich so reich und bereichernd vor. Sie sang, wenn sie morgens ihr Haar kämmt und ihr liebliches, rosiges Gesicht ihr aus dem Spiegel entgegenlächelte. Sie wachte, daß sie schön war, und freute sich beissen, wie man sich des Sonnenscheins freut.

Sie sang, wenn sie bei der Arbeit sah und zierliche Namen in die elegantesten Stücke ihrer Weinaussteuer stiftete. Sie sang, wenn sie mit handfräulicher Wiene in der Küche stand und sich von der Köchin, der alten Lise, in

die Regeln der feinen Kochkunst einweihen ließ; denn der Vorschlag, den sie bei ihrer Heimkehr gemacht hatte, nun alles lernen zu wollen, was sich für eine Hausfrau schickte, hatte ungetheilten Beifall gefunden.

Hanna hatte sogar beschlossen, sich ihren Bestrebungen anzuschließen. Koll hatte zwar anfangs gemeint, er wolle nicht, daß sie sich am Herdfeuer die Hände schwarz und die Augen rot mache, sie werde das später nicht nötig haben, sie erklärte ihm aber mit vieler Würde, eine Hausfrau müsse auch das verstehen, was sie nicht selbst zu tun brauche, er solle nur seine Mutter fragen.

Er fand es denn auch bald sehr hübsch, sie bei einem gelegentlichen Morgenbesuch so wirtschaftlich beschäftigt zu finden oder zum Mittagessen einzuladen zu werden mit dem ausdrücklichen Zusatz, Ella habe eine Lieblingsrezepte für ihn gekocht. Ob die von ihr gelieferten Gerichte immer tadellos waren, bleibe dahingestellt. Genug, daß sie gegessen und gelobt wurden.

Jeder fand den diese nützlichen Bestrebungen Ella bald ein Uebe. Frau Franziska, deren Gesundheit immer zart war, erkrankte so heftig, daß sie ununterbrochener Pflege bedurfte. Ella wich kaum von ihrem Bette. Sie hätte um keinen Preis die Pflege auch nur zum kleinften Teil in fremden Händen gelassen, und wenn mit ihrem zuweilen etwas geräuschvollen Wesen sah die Kranke nicht so gern um sich wie Ella mit ihrem leisen Schritt, ihrer leichten Hand und ihrer sanften Stimme.

Selbst ihre Radstrafe ersparte sie eine Weile, obgleich Koll hiergegen Einsprüche erhob, da ihre eigene Gesundheit so ungewohnten Anstrengungen nicht gewöhnen sei. Ella schüttelte den Kopf, wenn er so sprach. „Es ist meine Mutter, Koll, die meiner Hilfe bedarf, sie sieht nicht gern Fremde um sich, und ich bin ja jung und gesund.“

Und dabei blieb es. Einige Wochen crasserer Sorge vergingen; aber als der Frühling mit Sang und Klang in die Welt einzog, war Frau Franziska weit genug hergestellt, um eine kurze Ausfahrt machen zu können, aber, auf Ellas Arm gestützt, im sonnigen Garten auf und nieder zu gehen.

Ella war durch die letzte Zeit verändert. Sie war weich geworden, und die großen Augen erschienen durch die tiefen Schatten, die sich um sie gelegt hatten, noch größer als früher. Sie sah jetzt, da die Mutter ihrer Pflege entbehren konnte, oft allein im Garten unter den Mähdornen Bäumen, unlässig zurückgeschickt und mit einem Ausdruck von Müdigkeit auf dem lieblichen Gesicht, der ihm früher ganz fremd gewesen war. Ja, sie schien zuweilen so erschöpft, daß sie nicht hätte, wenn jemand sie anredete.

Auch heute sah sie so nach ihrer Gewohnheit im Garten auf ihrem Lieblingsplatz unter dem großen Apfelbaum. Sie hatte ein Buch aufgeschlagen auf dem Schoße liegen, aber sie las nicht. Sie dachte etwas sehr Unruhiges denken, denn jetzt fielen Blüten vom Baum auf ihr Buch, ohne daß sie es merkte.

Koll trat in den Garten. Er war nur im Vorübergehen eingetreten, um ihr einen Strauß frischer Waldstrome zu bringen, die ersten im Jahre. Ella liebte sie sehr. Sie sah mit dem Rücken ihm zugekehrt und schien das Öffnen der Gartentür überhört zu haben; sie wandte sich nicht um.

„Ella“ rief Koll halblaut. Sie hörte nicht. „Ella, kleine Ise“ rief er ein wenig lauter. Sie mußte tief in Gedanken versunken sein, denn sie sah ganz regungslos. Nachend ging Koll auf sie zu, und indem er die Wangen ihres necken in den Schoß warf, so daß sie erschrocken emporfuhr, fragte er:

„An was denkst du so eifrig, daß du mein Kommen und Rufen ganz überhörst? — an mich hoffentlich.“ „Nimmst du? — Nein, ich höre es nicht. Ist dir nicht